Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche

Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1847)

Heft: 7

Artikel: Die Frau im Hause

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327194

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



weibliche Geschlecht.

Herausgegeben von E. Loofer und gedruckt bei A. Gyr in Langenthal.



Die Frau im Hause.

(Bon E)

belebenden Strahlen, von der Licht und Wärme ausgehen. Sie steht im Mittelpunkte des Hauswesens, sie bestimmt die Zeit, den Tag und die Nacht, die innere Dekonomie, die Thätigseit dieser Schöpfung im Kleinen. Es ist nicht nöthig, daß sie selbst unstät und ungeduldig, in beständiger Beweglichkeit, die Leitfäden rührt, sondern vielmehr, daß die Organisation so kunstvoll und sicher ineinander greise, um durch ihre Anwesenheit allein Ordnung, durch ihren Blick rüstigse Thätigkeit zu erhalten.

Betrachten wir einmal die Wirksamkeit der Hausfrau. Sie ist das Geset, der unverbrücheliche Wille. Die Hausfran ist in den meisten Fällen unumschränkt; daher sollen die Jungfrauen, welche einst Hausfrauen werden, sowohl von Seiten des Herzens als des Geistes sorgkältig gebildet werden, denn sie können in ihrer dereinstigen Sphäre den Himmel und die Hölle ihrer ganzen Umgebung schaffen. Ist der Mann der Herr und der König im weitern Bereiche, so ist die Frau die Herrscherin im engern Bezirke.

Der Mann muß hinaus Ins feindliche Leben, Muß wirken und streben, Muß pflanzen und schaffen, Erlisten, erraffen, Muß wetten und wagen Das Glück zu erjagen; Und drinnen waltet Die züchtige Hausfrau, Die Mutter der Kinder, Und herrschet weise Im häuslichen Kreise, Und lehret die Mädchen, Und wehret die Knaben, Und regt ohne Ende Die sleißigen Hände, Und mehrt den Gewinn Mit ordnendem Sinn!

Diese goldenen Worte Schiller's sollten auf eherner Tafel in dem Atrium (Borhalle) zu lefen sein.

Die Herrschaft der Hausfrau ist ursprünglich patriarchalisch und mit dem Ansehen und der Wirksamkeit der Mutter gleichbedeutend. In einfachern Sittenzuständen, wie z. B. in den oberdeutschen Gebirgsgegenden, in Bayern, in Tyrol und in der Schweiz wird die Hausfrau noch häusig Mutter genannt, selbst wenn sie ohne leibliche Kinder ist. Der älteste Knecht spricht von der Mutter und meint damit oft die zwanzigiährige Frau seines Herrn, die, den Jahren nach, seine Tochter sein könnte. Eine solche Mutter in seinem Sinne und nach der örtlichen Bedeutung, kann in der That seine Schwester, Schwägerin, ja wohl gar Tochter sein. Im Gespräch mit Fremden sagt der Bauer, wenn er von seiner Frau spricht, "mei Wei", "mi Wyb" (mein Weib, oder "Mine" (die Meinige), spricht er aber zu den Hausleuten, so sagt er: "d'Muoter". — Es ist schön, eine solche, oft noch sehr junge Mutter für alle ihre Angeshörigen sorgen zu sehen.

In den Städten sah man sonst, wie auf dem Lande, die Hausfrauen der höhern Stände in vertrauter Gemeinschaft mit den Dienstdoten. Die Lettern gewannen an Bildung und Sitte durch das stete Sein in der Familie ihres Brodherrn; jedwede Rohheit wurde im Keim erstickt, jedweder Zwist unter einander wurde durch die Anwesenheit derer, welche das Recht hatten, zu schlichten, beruhigt oder ausgeglichen. In den Häusern der Bürger versammelte die Mitztagsstunde Meister und Gesellen, Frau und Mägde zum gemeinschaftlichen Mahte, und selbst in den Häusern der Bornehmen, wo die Familie abgesondert die Mahlzeit einnahm, präsidirte doch mindestens die Hausfrau dem Mahte der Dienstdoten und schnitt nach patriarchalischer Weise, als ächte Brodherrschaft, den Leuten in reichlichem Maße das Brod vor.

Bei häuslichen Beschäftigungen aller Art saß die Mutter mit ihren Töchtern unter den Mägden und half die Arbeit verrichten. Bei solchen Gelegenheiten erzählte die Mutter sehrreiche Geschichten, die sie von ihrer Mutter überkommen hatte, oder Vorfälle ihres eigenen Lebens; sie theilte auch wohl Erfahrungen mit, die sich auf das Geschäft, was eben betrieben wurde, bezogen, und an welche sich Unterweisungen knüpfen, die nützlich für den dereinstigen Hausstand der Untergebenen waren, die doch auch daran denken dursten, einmal Mütter und Hausstrauen zu werden.

Abends wurde die Spinnstube eröffnet; die Mutter saß obenan, dann kamen die Töchter des Hauses, hierauf die Mägde nach der Neihe. Die Nädchen schnurrten und das Gespräch war leichter beschwingt; man scherzte, es wurden Mährchen erzählt, Lieder gesungen. Die, welche den scinsten Faden spann, wurde belobt; die sich besonders im Fleise und in der Kunstefertigkeit auszeichnete, erhielt am Ende, wenn der Flachs gänzlich ausgesponnen war, eine Belohnung — etwa ein seidenes Tüchlein oder Band. Nachdem das Stück Garn fertig gesponnen und von der Puppe des Rockens abgehaspelt worden war, flocht und brillte man es zusammen, dann zog die Mutter ihren Trauring vom Finger, und das Stück, welches 'durch den freien

Reif durchgezogen werden konnte, gewann den Preis. Nächst der Feinheit wurde aber auch die Ebenmäßigkeit und Glätte des Fadens berücksichtigt.

Waren die Vorräthe von Flachs und Hanf in Garn verwandelt, so ging es an das Weben. Die sogenannte "Hausmacherleinwand" war der Stolz der Frauen. Die Stöße von Tischtüchern, Lacen, Handtüchern, lagen hoch aufgethürmt in den Schränken, geglättet und ungebraucht, mit rosenrothen Bändern umwunden, für die Aussteuer der Kinder des Hauses bestimmt. Darneben ruheten die ganzen Stücke selbstgefertigten Leinens in mächtigen Rollen; ein Schatz von gediegenem Werthe. Wie die Augen der Frau leuchteten, wenn sie diesen Reichthum von der vertrauten Freundin erschloß — das Ergebniß ihres Fleißes und ihrer Wirthlichkeit! Sie ges dachte dabei der fröhlichen Stunden, da sie dies Alles geschaffen, sie gedachte des Schicksals treuer Seelen, die ihr dabei geholfen, und ihr Blick leuchtete höher, denn sie gedachte des Schicksals Derer, für welche es bestimmt war, des Glückes ihrer geliebten Kinder.

Diese Beschäftigungen der Hausfrauen im Kreise ihrer Dienerinnen kannte schon das graue Alterthum. Im Mittelalter dauerte die schöne Sitte fort; die Frauen der Ritter kannten nichts Edleres als die Wirthlichseit. In der spätern Zeit kamen die seinern Arbeiten auf, welche die Herrschaft als ihren besondern Theil ansprach, während Spinnen und Weben den Dienenden anheim siel. Die Frauen und Fräulein brachten sene kunstreichen Stickereien mit unsäglichem Fleiße zu Stande, welche noch die Bewunderung der Freunde des Alterthümlichen erregen. Allein das Spinnen und Weben übten noch die Frauen des Bürgerstandes; dis die französische Staatsumwälzung, welche alle Formen und das meiste Wesen der Gesellschaft so tief erschütterte und durchwühlte, auch das patriarchalische Verhältniß hier wie überall zerstörte, was übrigens durch Ludwig XIV. sittenverfallene Zeiten vorbereitet war.

In unsern Tagen ist das Band der Dienenden zu der Herrschaft lockerer geknüpft; die Handarbeit im Hause beschränkt sich auf des Tages Nothburft und Bedürfniß und kann jeden Tag mit einiger Aufmerksamkeit erlernt werden. Das Dauernde, das was in den Familien sortleben soll und von den Enkeln noch in Ehren gehalten, weil es unter den Augen der Groß-mutter entstanden ist, wird immer seltener. Das Nütliche muß nicht nur zugleich glänzend sein, sondern man könnte sich so ausdrücken: das vor Allem Glänzende dürfte nebenbei auch nütlich erscheinen. Für dieses Bedürfniß forgen Fabriken, und Niemand müht sich ab, mit den Händen das im Hause zu schaffen, was ohne alle Beschwerde für leichtes oder schweres Geld zu kausen ist. Dampf und Wellen drehen und wälzen Käder, Spuhlen, Spindeln, Webstühle; die Sachen kommen fertig in das Haus und man kann seine Zeit dem Vergnügen widmen, nämlich was man heutzutage Vergnügen nennt; denn man begreift es nicht, daß Spinnen und Weben einst Vergnügen sein konnten. Veim Nähen dient der Maschinensaden, die Strümpse werden auf Maschinen gewebt, das Linnen, einst der Stolz und die Freude der Haussfrau, kommt jest aus den Fabriken, unter den Thränen hungernder Menschen gewoben.

Bei diesen Umständen ist es für die Hausfrau schwerer, dem innern Haushalte vorzustehen. Mit dem patriarchalischen Verhältnisse ging das Ansehen verloren, dessen die Mutter den Dienstsleuten gegenüber genoß; mit dem Verschwinden der gemeinsamen häuslichen Beschäftigung verlor sich das Band des Vertrauens und das Mittel, die Zeit wirksam auszufüllen.

Hier zeigt sich nun eine auffallende Erscheinung. Sonst, als die Herrschaft mit den Dienstsboten eine schöne gemeinsame Beschäftigung tbeilte, die ihnen als eine wechselseitige Unterhaltung erschien, hielten sich beide Theile im Aeußern und in den Formen des Umgangs streng geschieden. An der Kleidung konnte man auf den ersten Blick Frau und Magd unterscheiden. Bon der Magd wurde vor Allem ein tüchtiger, reinlicher Anzug gesordert. Die weiße Schürze mit dem hoch hinausreichenden Brustlaß, die Jacke oder das Kamisol, die Haube oder Müße waren unerläßlich; bei schlechtem Wetter wurde das grüne, wollene Regentuch, welches die Herrschaft lieserte, umgeschlagen. Diese Kleidung wechselte nun zwar nach den provinziellen Gebräuchen,

und änderte sich bei solchen Dienstleuten, die vom Lande waren und ihre ländliche Tracht beisbehielten; jedoch war sie im Wesentlichen so bestimmt, daß sie sich immer von der Tracht der Herrschaft unterschied. Das blose Haupthaar wurde den Dienenden nie gestattet, weil das sorgfältige Ordnen und Fristren, nach damaligen Begriffen, zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, und weil ein unordentliches Haar den Mißstand herbeigeführt haben könnte, Haare in den Speisen und überall verstreut zu sinden. Ebenso trugen die Dienenden keine Ueberröcke oder Kleider, keine Mäntel und Umschlagetücher oder Shalws; die Schürze durfte ihnen nie sehlen.

Jest findet die vertraulichere Berührung zwischen Herrschaft und Diener nicht mehr Statt, und im Aeußern ist in den meisten Fällen seder Unterschied verschwunden. Die Köchin trägt das Haar "en bandeau", und die Zöpfe aufgesteckt, Mantel und Umschlagetuch, Kleid und Ueberrock.

Der Lurus, welchen die dienende Klasse kennen gelernt hat und dem sie fröhnt, weil er ihrer Eitelkeit schmeichelt und den jett so sehr herrschenden Hang zum Scheine befriedigt, hat auch ihre Ansprüche nach allen Richtungen höher geschraubt, während man nicht behaupten darf, daß sie im Allgemeinen jene Ansprüche, welche an sie gestellt werden könnten, auch im höhern Grade zu befriedigen im Stande wäre. Trot aller Versuche moderner Philantropen sind die Dienstboten nicht besser geworden; sondern alte Treue, Ehrlichkeit und Jüchtigkeit immer mehr im Verschwinden. Dem Benehmen der Haussfrau ist es allein nur möglich und vorbeshalten zu bessern, wo Besserung möglich ist, und zu verhüten, daß das Gute nicht durch böses Beispiel angesteckt werde. Wenn es nun auch nicht mehr möglich ist, die ganze Einfachheit der frühern Zeit wieder heraufzubeschwören, so wird man aber doch wohl sich ihr nähern müssen, um ein wünschenswerthes Ergebniß zu erlangen.

Es ift nothwendig, daß die Frau den Dienstboten gegen über sich zwar ernst, doch freundlich zeige. In kleinen Dingen sei sie nachgiebig, im Ausdrucke mild, in der That gefällig und liebreich. Sie werse sich nicht weg, indem sie aus den ihr Untergebenen ihren Umgang und ihre Gesellschaft bildet, allein sie lasse sich zu ihnen herab, indem sie dieselben belehrt und aufstärt; sie sei allem Hinterbringen seind und gestatte nie, daß das Gesinde sich erfreche, ihr über die andern Hausgenossen, wohl selbst über die Mitglieder der Familie, über deren Lebenswandel und Aussührung, Nachrichten mitzutheilen, zu deren es nicht berusen ist. Die Frau ist zu besdauern, welche nicht im Stande ist, das, was ihr in dieser Hinsicht zu wissen nöthig ist, auf anderm, besserm Wege zu ersahren. Es würde deutlich darthun, daß sie von Zerstreuungen und andern leichtsertigen Dingen abgehalten wird, das Auge auf das Innere ihres Hauswesens und ihrer Familie mit Ernst zu kehren.

Gleich beim Antritte des Dienstes belehre man den Diener über die Ordnung des Hauses. Kleine Verstöße gegen dieselbe, rüge man anfänglich mit großer Milde; alle Zurcchtweisungen sind auf anständige Weise zu geben. Man sei nicht vorzugsweise geneigt, bösen Willen vorzugsusseise geneigt, bösen Willen vorzugsusseise geneigt, bösen Willen vorzugsusseise geneigt, bösen Lärm zu erheben, setzt die Herrschaft sehr bald in den Augen der Dienstboten herab. Man überlasse sich nie den Eingebungen übler Laune; verkehrt ist es, Uebereilungen durch bessere oder wohl gar zärtliche Behandlung gut machen zu wollen. Dieß erscheint stets wie Schwäche, und Dienende, welche diese nur einmal bei ihren Vorgesetzten gemerkt haben, sündigen darauf hin, und glauben, sich am Ende Alles erlauben zu können.

Die Herrschaft hat ihrer Stellung nach schon ein großes Uebergewicht. Durch ihre Bildung wird diesem noch bedeutend hinzugefügt. Hält man sich dieses Bewußtsein stets gegenwärtig, so wird man nie sich ereisern, sondern selbst im Bewußtsein vorsätzlicher Kränfung und Pflichtverletzung von Seite der Dienstboten gemäßigt und ruhig bleiben. Sind die Vergehungen der letztern so start, daß man an wahrscheinliche Wiederholungen und an noch bedenklichere Folgen

glauben muß, hat man Laster an den Dienenden wahrgenommen, oder festgewurzelte verderbliche Neigungen, welche mit dem ganzen Wesen unauslöslich verbunden zu sein scheinen, so gebe man jeden Besserungsversuch auf und löse das Verhältniß auf der Stelle. Dies thue man auch, wenn man sich, vom Jorne überwältigt, zu einem heftigen Wortwechsel, oder gar zu einer Mißhandlung mit Worten oder That gegen den Diener hat hinreißen lassen. Ein solches Ereigniß läßt unvertilgbare Spuren in dem Herzen des Ungebildeten zurück; er kann, wie es im gewöhnlichen Leben heißt: "kein rechtes Herz mehr zu Jemand sassen," der ihm — ob mit Recht oder Unrecht — Böses zugesügt hat.

Alles, was man von seinem Diener verlangt, werbe mit Sanftmuth gefordert; niemals im Tone des rauhen Befehls. Man nehme nicht zu viele Dienstboten an, damit sich nicht Einer auf den Andern verlasse und es nach der bekannten Anekdote heiße: "Was thust du, hans?" "Nichts". — "Und was thuft du, Kaspar?" — "Ich helfe dem Hansen." — Man habe aber auch nicht zu wenig Dienstboten, oder gar nur Einen, welchem man eine zu große Last aufburdet. Erlauben es die Bermögensumstände nicht, die im Berhältniß zu der Größe des Sauswesens nothwendige Anzahl von Dienern zu halten, so erachte man es nicht unter seiner Würde, selbst, wo es Noth thut, Sand anzulegen. Ein solches Beisviel macht immer gute Wirkung; es feuert die Untergebenen an, fleißiger zu sein und das Mögliche zu leiften. Nur muß der Vorgesetzte stets darauf bedacht sein, daß er das auch gut und tüchtig ausführen könne, was er unternimmt, damit er den Dienstboten nicht ein Gegenstand bes Gelächters werde und an seinem Ansehen dadurch einbüße. Die Dienenden find nicht geneigt, ihrer Herrschaft die Ungeschicklichkeit nachzusehen, da sie ihnen ja auch nicht nachgesehen wird, und weil sie nicht in der Lage sind, den Fehler im Ernste zu rugen, wie es die Herrschaft wohl in Bezug auf die Fehler der Dienenden fann, so rächen fie sich dafür durch Spott und Hohn hinter dem Rücken der Berrschaft; sie lachen über die, welche sie lieben und ehren follten.

Besser ist es, sich von den Dienern Unterricht in den Handgriffen geben zu lassen und sich dabei geduldig und gesehrig zu zeigen, bis man sie ausführen kann. Dieß erweckt Vertrauen und schmeichelt dem Ehrgeize der Untergebenen.

Man unternehme es jedoch nicht, eine folche Unterweisung zu begehren, wenn die Arbeit den Kräften überlegen ist, oder wenn man nicht ernstlich Lust hat, dabei auszuharren. Das, was man erlernen will, muß man auch zu bezwingen sich vornehmen. Festen Willen muß man vor Allem besißen. Die Arbeit, welche man als Herrschaft ausführt, im Angesichte der Diener, muß vollsommen ausgeführt werden; besser oder mindestens doch eben so gut, als die Diener sie auszuführen im Stande sind.

Unter den Dienstboten erhalte man Verträglichkeit; man dulde keinen Zank und Streit. Wer ihn hervorruft und diesen Fehler nicht ablegen kann, muß fofort entfernt werden.

Es werde sedem Hausgenossen die Pflicht zur strengsten Beobachtung auferlegt, gegen die Dienstboten höslich zu sein, sie nicht in ihrer Arbeit durch Zwischenbesehle zu verwirren und die Hausvrdnung zu stören. Dhne große Nothwendigkeit oder damit verknüpfte Gefahr werde es Niemanden gestattet, Diener von ihrem Geschäfte abzurusen und ihnen einen andern Auftrag zu geben.

Man sei menschlich gegen Dienstboten. Zeigen sie eine Unpästlichkeit an, so nehme man ihnen sogleich die Arbeit ab und befrage den Arzt. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß Dienstboten, so wie alle Menschen, die auf einer Stuse geringer Bildung stehen, weit empfindslicher gegen körperliche Schmerzen und ängstlicher in Krankheiten sind, als die vornehmern Klassen. Dieß erscheint natürlich, wenn man erwägt, daß sich bei Leuten der untern Stände zugleich mit der Krankheit dringende Sorgen melden über Unterhalt, Pflege, spätere Untauglichsfeit zur Arbeit, Gedanken an die Angehörigen u. dgl. m. Dabei zeigt sich aber auch häusig Mißtrauen gegen die ärztliche Behandlung und Abneigung Medizinen zu nehmen; höchstens

entschließt man sich zu einem Brechmittel, bessen Wirkung schnell und sichtlich ist. Ruhe und Diät sind daher vor allen Dingen von der Herrschaft den Dienenden zu gönnen, und gewöhnstich sind diese Mittel hinreichend, den Anfall zu entsernen. Man lasse es daher nicht ausser Augen, sie alsbald anzuwenden, weil es die Menschlichkeit erheischt und zugleich die Ordnung des Hauswesenst von der Gesundheit der Dienstboten wesentlich abhängt.

Man halte die Kinder ernstlich an, in diesem Sinne dem Hausgestinde zu begegnen und sie vor jeder Anmaßlichkeit oder Robbeit dringend zu warnen.

Nach dieser Richtung wird die Hausfrau inmitten der Diener des Hauses allgemein verehrt und geliebt bafteben. Ist auch die vertrauliche Beziehung zwischen ihr und den Dienern, wie ste einst bestand, nicht wieder herzustellen, und wird sie nicht mehr von Allen mit dem Namen "Mutter" genannt, fo werden doch Alle in ihr das erhaltende, ftill-schaffende Brinzip erblicken und sie im Herzen wie eine Mutter lieben. Es ist eine schöne Sache, seine dienende Umgebung zu erziehen, der Bosheit den Stachel zu entwinden, die schlechte Gewohnheit auszurotten, die Trägheit in Fleiß zu verwandeln. Die Mühe ist leichter, als man sich vorstellt. Denjenigen, ber nicht gang von Grund aus verderbt ift, ergreift die Scham, wenn er fich plöglich unter gute Menschen, in geregelte Verhältniffe versett fieht, und schon badurch wird er gebeffert. Andere ergreift der Bunfch, es recht lange fo gut zu haben, wie in dem schönen Saushalte, in welchen ber Zufall sie brachte, und sie geloben sich, gut und tüchtig zu fein. Die schlechte Gerrschaft macht das schlechte Gesinde, und die vielen zerfahrenen, unordentlichen und bloß von der Laune regierten Haushaltungen, in benen die Herrschaft sich Alles ohne Berechnung erlaubt, find Schuld, daß die dienende Klasse so entartet ift, welche noch überdies durch thörichte Bemühungen Einiger, falsche Begriffe eingeimpft werden, die sie mit Hochmuth erfüllen und sie von dem einzig richtigen Wege ablenken, der ste zum Seile führen kann, nämlich: ihre Stellung zum Ganzen richtig zu begreifen, sich ihm unterordnend, im redlichen Fleiße und in Treue zu beharren, und dem Saufe, welchem man dient, recht lange anzugehören. Allein ebenfo forge die Serr= schaft, ihre Diener recht lange sich zu erhalten. In der Dauer wächst das Vertrauen und die Es ist daher für beide Theile gleich ehrend und nüplich, wenn sie Zuneigung beider Theile. lange bei einander ausharren, und eine tobenswerthe schöne Sitte ift es, daß alle Dienstboten, welche eine lange Reihe von Jahren bei einer und derselben Herrschaft waren, öffentliche Anerkennung und Lohn finden.

Die Hausfrau, welche von ihrer würdevollen Stellung so durchdrungen ist, daß sie in der Behandlung der Dienstdoten das Rechte zu treffen weiß, wird dieß auch nach allen Seiten hin bewähren. Sie wird ebenso rücksichtsvoll als liebreich ihrem Gatten und ihren Kindern begegnen, sie wird eine anmuthige Wirthin den Freunden sein. Ihr Hauswesen wird so vollkommen geregelt sein, daß ein unerwarteter Besuch keinerlei Störung oder Unbequemlichkeit herbeisühren kann. Ihr feiner Sinn, ihr reiches Gemüth wird das ersehen, was der Bewirthung an materieller Reichlichkeit abgeht, und sie wird die Ueberzeugung besitzen, daß jenes dieses bei Weitem aufzuwiegen im Stande ist, und beshalb keine geschmacklosen und ermüdenden Entschuldigungen und Förmlichkeiten zu Tage bringen.

Die Hausfrau, wie sie sein soll, trägt das Bewußtsein ihrer schöpen Schöpfung in sich, und dieß gibt ihr den hohen Grad von Sicherheit im Benehmen, Fremden sowohl als Bekannten gegenüber. Sie weiß es, welche wohlthätige Wirkung ihr Hauswesen auf jeden Sinnigen und Gefühlvollen hervordringt, und was ist nicht Anmaßung, wenn sie ruhig den Eindruckt walten läßt und ihn nicht durch falsche Bescheidenheit scheindar zu neutralisiren versucht? Aber ebenso gleichgültig wird sie gegen das ihr gespendete Lob sein; Menschen, welche sich auf den Werth solcher Hausfrauen verstehen, werden übrigens ihre freudige Anerkennung auf andere Weise, als durch Lobeserhebungen, auszudrücken wissen. Und wollt ihr wissen wie? Durch den Genuß alles Dargebotenen; durch die Freude, es anzunehmen, durch das Eingehen in die Har-

monie bes Ganzen, durch die rege Theilnahme an der Unterhaltung, durch alle jene Zeichen, wodurch wir zu erkennen geben, daß es uns wohl sei und wir uns einem beglückenden Gefühle gänzlich überlassen. Bon der Reinlichkeit der Gemächer und Geräthe bis zu der Aufmerksamkeit der Dienenden, der geschmackvollen Kleidung aller Angehörigen, der Artigkeit aller Kinder, der stillen Ordnung und der einfach, aber doch gut besetzen Tafel und den heitern Gesprächen wird Alles jenes Gefühl in uns hervorrusen.

Werfen wir nun aber unsern Blick auf das Gegenstück dieses lachenden Bildes. Sehen wir hier eine Hausfrau, welche jeder Besuch, der nicht förmlich vierundzwanzig Stunden vorsher angesagt wurde, in Aerger und Verlegenheit versett. Da muß das Hausrecht gescheuert, Möbel müssen hin- und hergetragen, alter Schmuß und verdorbener Hausrath erst entfernt werden. Die Kinder bekommen Vesehl, sich nicht sehen zu lassen, weil sie nicht gut erzogen sind, schreien, belästigen und ihre neuen Sonntagskleider schon zerrissen haben. Die Dienstboten werden durcheinander gehetzt, um große Anstalten zu tressen, und doch wird nichts Ordentliches und Erfreuliches zuwege gebracht.

Obgleich man von dem Besuche schon vierundzwanzig Stunden vorher Kenntniß hatte, so überrascht er doch Alles in der unruhvollsten Thätigkeit bei halbvollbrachten Aufgaben. Die Folge davon sind verlegene Gesichter beim Empfange; das Gespräch will nicht in Gang kommen; man gesteht endlich, daß man unwohl sei, und man ist es in der That. Alle Erscheinungen machen nicht den gehofsten Esset; die Hausfrau theilt die allgemeine Unruhe in hohem Maße. Anfänglich sind es Winke, die sie gibt, dann hört man sie leise Worte murmeln, endlich werden die Reden lauter, vernehmlicher, der Gast versteht sie und seine Verstimmung wächst mit der Verstimmung der Uebrigen. Die Hausfrau merkt es und läßt Entschuldigungen auf Entschuldigungen folgen, die der Gast auch mit Entschuldigungen ausbricht und froh ist, die unerfreuliche Wirthschaft zu verlassen.

Mütter sollten bei der Erziehung ihrer Töchter mehr darauf sehen, ihnen den großen Ueberblick ihrer Pflichten zu verschaffen uud den hohen Standpunkt zu bezeichnen, den sie einzunehmen haben, als ihnen die kleine Umständlichkeit des Hauswesens, der Küche, der Kindererziehung u. s. w. einzuprägen. Ein großer Ueberblick läßt sich auch bei einem Gebiete von kleinem Umfange denken, und ein hoher Standpunkt wird dem kleinsten Haushalte nun zu Nup und Frommen gereichen. Dafür aber werden alle jene detaillirten Anweisungen bis in das Kleinste stets Mosdisstationen erleiden müssen, weil eben derzleichen nicht für Alle passend und hier so Vieles von Umständen und Verhältnissen abhängig ist, und durch die am meisten dabei betheisigten Perstönlichkeiten geradezu bedingt wird.

Eine dergestalt mit Küchenrecepten und andern speciellen Vorschriften nicht sowohl unterrichtete als abgerichtete Frau will Alles wie ihre Mutter machen und sich nicht von ihrer Unzulänglichkeit überzeugen, sondern regiert streng nach den überkommenen Vorschriften, die, um das Nebermaß von Verwirrung vollends herbeizusühren, von der Mutter stets neue Sanktion erhalten, dem Manne zum Verdrusse und Niemand zur Freude. Es wird eine Art tyrannischer Herrschaft, die am Ende die Auslösung der innern Verfassung herbeisührt.

Alle Vorschriften und Lehren, welche eine Mutter ihrem Kinde mit auf den Weg gibt, mussen dem Einen Gesetze sich unterordnen: "Werde Deinem Gatten ein wohlthuender Engel; Deine innere Harmonie ströme auf Deine Umgebungen aus; Dein Haus verrathe fogleich, daß es der Wohnsitz einer schönen Seele, einer fertigen, edeln Natur sei. Was ich Dir sonst als Richtschnur an Necepten und Vorschriften für Küche und Haus mitgebe, betrachte nicht als unverbrüchliche Satung. Die Zeiten verändern sich und wir mit ihnen. Du wirst am besten thun, neuere Erfahrungen zu prüfen, den Gewohnheiten Deines Mannes vor Allem Gehör zu geben und das Schöne und Nügliche überall, wo es Dir entgegentritt, Dir eigen zu machen.